

Dr. Beatrice Büchsel  
Städtische Galerie Filderstadt 29.06.2014

## Klaus Fischer Menschenbilder

Seit Klaus Fischer, ursprünglich Architekt, sich der Malerei verschrieben hat, setzt er sich mit Menschenbildern auseinander. Seine frühen Akte und Portraits stellen Emotionalität in den Vordergrund und der Raum bleibt zurückhaltend bis unwichtig. Bald schon zeigt Klaus Fischer, dass Raum als bildnerisches Thema für ihn ebenso wichtig ist, wie das Figürliche. Die bildnerische Auffassung des Raumes ist aufs Engste verbunden mit der Frage der Perspektive.

„Von oben“, wie er eine Ausstellung in Grafenau betitelt hat, wird für Klaus Fischer zum Standpunkt, von dem er vorzugsweise den Raum sieht.

Die Betrachterperspektive der Menschen ist meist horizontal ausgerichtet.

Etwas von oben zu sehen ist natürlich möglich, aber es entspricht nicht unserer unmittelbaren Sehweise. Manchmal wird einem schwindelig davon, manchmal ist eine objektivierende Sehweise.

Wenn Klaus Fischer die Perspektive „von oben“ einnimmt, dann drängen sich Vorstellungen auf, als wäre dies die Perspektive von google earth oder sogar von Gott, und dargestellt werden beobachtete Menschen. Klaus Fischer ist Künstler und das Kunstwerk zählt. Seine Bilder wollen dem Betrachter keine Message aufdrängen oder die Geschicke der Menschen erzählen.

Das Malerische in seinen Bildwerken ist das, was es in malerischer Auffassung zu sehen gibt. Technisch geht er so vor, dass er „von oben“ Fotos macht, und diese in Abwandlungen und Varianten auf die Leinwand überträgt, meist in Acryl, manchmal in Mischtechnik mit Ölfarbe. Klaus Fischer mal alla prima, also keine Lasur, keine Farbschichtungen. Das Malerische hat Heinrich Wölfflin im Unterschied zum Linearen zum Kriterium erhoben, das den Gestaltungswillen eines Künstlers näher bestimmt.

Die malerischen Möglichkeiten der Raumauffassung bei Klaus Fischer eröffnen sich über die Komposition der Flächen. „Von oben“ kann man einen Boden sehen. Das ist meist ein Boden, der im städtischen Raum zu finden ist, also gepflastert mit Platten, die koordinatenähnlich strukturiert sind. Manchmal sind es auch Treppen, die Höhengefälle anzeigen. Wie auf Planquadraten werden Figuren dargestellt. Die Schatten zeigen zugleich Tages- und Jahreszeiten an und bleiben in der Fläche. Weil sie zu den Figuren gehören, ergibt sich die nächste Ebene durch die Höhe der Figuren. Die Länge der Schatten und die mutmaßliche Größe der Figuren stehen in einer Raumspannung. Es ist in etwa vorstellbar, wie groß Menschen sind. Die starke Verkürzung verunklart diese

Gewissheit wieder. Damit entsteht zugleich der Übergang zu dem Raum, der den Abstand zum Betrachter ausfüllt. Dieser Raum ist da, ohne dass er gemalt werden müsste. Er entsteht durch die Proportion der Ebenen zueinander.

Klaus Fischer verstärkt diesen Eindruck, indem er die Schirme von Straßencafés als weitere Ebene einbezieht. Die Schichtung der Ebenen besteht aus Boden, bevölkertem Straßencafé, Schirmen und dem unbestimmten Raum bis zum Betrachter. Die Schirme decken einen Teil des Geschehens ab und gewähren damit Durchblicke mit dem Eindruck größerer Tiefe. Es sind Flächen, die tiefer Gelegenes abdecken, und dem Bild als Ganzem eine neue malerische Komposition verleihen.

Die Figuren stellen Menschen dar, Zeitgenossen, wie sie sich in öffentlichen Räumen bewegen. Wenige Pinselstriche reichen, um die Kleidung, die heute getragen wird, zu identifizieren. Fahrräder, Kinderwägen, Taschen, Rucksäcke sind Gegenstände, die Menschen dabei mit sich führen im Alltag. Mit dem horizontalen Blick stellt Klaus Fischer sie in ihrem Vorübergehen dar. Auch wenn es keine bestimmten Menschen sind, so tragen sie doch alle Merkmale, mit denen jeder wie von weitem wiedererkennbar ist. Haltung und Gangart sind so deutlich, dass es zweifelsfrei erscheint, wer da gerade wahrgenommen wird. Dadurch werden Menschenmengen zu Ansammlungen von Individuen, die unkompliziert und reibungslos ihren Weg aneinander vorbei und umeinander herum finden.

Ob im Licht oder im Schatten, das ist ein farbiges Geschehen. Klaus Fischer setzt Farbe geradezu synästhetisch ein. Man glaubt das Wetter, die Tages- und Jahreszeit oder die Temperatur geradezu zu fühlen. Das Gelb einer sonnenbeschienenen Fläche geht über in bläuliche oder grünliche Flächen des Tageslichts, die nicht direkt von der Sonne beschienen werden. Gelbe Kleidungsstücke etwa von Figuren auf den dunkleren Flächen ziehen Aufmerksamkeit durch die Punktualität auf sich. Dadurch wird verhindert, dass das Bild in zwei Bereiche auseinanderfällt. Ganz im Sinne von Goethes Theorie farbiger Schatten arbeitet auch Klaus Fischer Farben im Schatten heraus. So gelingt es ihm, bestimmte Farben, wie etwa gebranntes Umbra, das im hellen Licht unscheinbar wirken mag, sich im Dunkel des Schattens zu verblüffender Leuchtkraft entfaltet. Der Eigenwert der Farbe genießt bei Klaus Fischer den Vorzug gegenüber dem Darstellungswert. Er entfernt den Eigenwert der Farbe allerdings nie so weit von seinen Darstellungen, dass er gegenüber seinen Bildgegenständen gleichgültig oder gewaltsam abweichend wäre.

Diese Ausstellung trägt den Titel „Menschenbilder“. Das mag Erwartungen schüren, die durch das Wort „Menschenbild“ hervorgerufen werden. Die Bedeutung, die einem Wort innewohnt, lässt sich natürlich sprachlich erläutern.

Klaus Fischer illustriert keine sprachlichen Erläuterungen, er gibt den Menschenbildern das wahrnehmbare Bild zurück. So erzählen seine Bilder nicht Geschichten von Menschen zur Darstellung ihrer Geschicke, ihre Tugenden und Laster, weltbewegender Vorkommnisse, Endzeit- oder Heilsgeschehen, von denen die Kunstgeschichte zahllose Beispiele nennen kann. Klaus Fischer stellt Menschen im urbanen Raum dar und entwirft sie als Menschenbild. Wir sehen diese Menschen nicht als Zuschauer bei Straßenkünstlern, als empörte Demonstranten oder in Erkundung und Betrachtung bestimmter Gebäude, Denkmäler oder stadtplanerischer Situationen. Was ist das für ein Bild, dieses Menschenbild?

Das alltägliche Hin- und Hergehen der Menschen in der Stadt erscheint ohne bestimmtes Ziel. Das ist jedem bekannt. Es mag sein, dass ein paar Besorgungen gemacht werden. Vielleicht will man nur mal sehen, was es gerade alles gibt. Es kommt vor, dass man jemanden trifft. Zwischendurch ist es auch nett, irgendwo etwas zu trinken oder eine Kleinigkeit zu essen. Das ist das Bild der Menschen als Flaneure im Sinne von Walter Benjamin. Urbane Räume sind architektonisch mit Passagen und Geschäften ausgestaltet, die die Menschen als Konsumenten anlocken. Sie bewegen sich darin nicht zielgerichtet, weil sie dies oder jenes brauchen und kaufen wollen. Sie flanieren ohne bestimmte Absicht und registrieren Markt und Konjunktur als das unbestimmte Wissen der Konsumenten. Das Flanieren setzt niemanden unter Druck und es kostet auch nichts.

Klaus Fischer malt Menschenbilder, also viele Menschen, Menschen als Ansammlungen von Individuen in Städten. Der Begriff der Atmosphäre von Gernot Böhme kann dies angemessen charakterisieren. Das Verbundensein der Menschen mit ihrer Umwelt wahrzunehmen, verlangt uns ab, die viele Aufteilungen, Segmentierungen, die Isolation der Individualität als Sichtweisen beiseite zu legen und die Aufmerksamkeit auf die Fähigkeit der Wahrnehmung zu richten, sich im Umfeld zu registrieren. Atmosphäre ist das Spüren von Anwesenheit. Dieses Spüren ist die wortlose Voraussetzung der Wahrnehmung. Die Menschenbilder von Klaus Fischer machen Atmosphären wahrnehmbar und ermöglichen die Rückgewinnung dieses Spürens von menschlicher Anwesenheit in ihrem Umfeld.